



Werke von Ferruccio Busoni standen anlässlich dessen 150. Geburtstags im Mittelpunkt des jüngsten Biografiekonzerts von Martin Münch in Dallau. Foto: pge

Ferruccio Busoni – ein Mann zwischen zwei Welten

Der Komponist und Pianist Martin Münch stellte im Dallauer Wasserschloss Busoni, Bach und eigene Werke vor

Von Pia Geimer

Dallau. Selten hat man den Komponisten Martin Münch in seinen Biografiekonzerten Bach spielen hören, in seinem Programm vom Montagabend, das er Ferruccio Busoni zum 150. Geburtstag widmete, war das anders.

Wer Busoni verstehen wolle, der komme an Bach nicht vorbei, sagte Münch in seiner Moderation. Busoni (1866-1924) stammte aus einer deutsch-italienischen Musikerfamilie und war schon als Kind ein gefeierter Pianist. Das reine Virtuosenjoch jedoch interessierte ihn viel weniger als die Suche nach einer „Neuen Musik“. Während andere Komponisten um die Jahrhundertwende alte Formen völlig auflösten und mit der Zwölftonmusik eine radikale Wendung herbeiführten, strebte Busoni eine Art „junger Klassizität“ an, die das Alte im Neuen bewahrt.

Das Alte war für ihn zunächst Bach, mit seinen Bach-Bearbeitungen für das Klavier begab er sich auf die Suche nach seiner eigenen Vision, der immer mehr

Einfluss gewinnenden Avantgarde um Schönberg & Co konnte und wollte er sich nicht anschließen. Die „Menuetti“ op. 10 und 14, die Martin Münch an diesem Abend ausgewählt hatte, spiegeln mit ihren klaren, zuweilen filigran verspielten Formen Busonis neoklassizistischen Ansatz wider, während seine Bearbeitung von Bachs Orgelpräludium D-Dur die Opulenz seines späteren Stils ausstrahlt.

Dieselbe „italienische“ Saftigkeit findet sich auch in Münchs eigenem Spiel von Bachs Präludien und Fugen, denen er eine fast romantische Lesart angedeihen lässt. Mit einer solchen Einordnung in Kategorien würde man ihm jedoch Unrecht tun, da ist ein ganz persönlicher Ausdruckswille am Werk, keine Spur von akademischem Puritanismus. Martin Münch wirft sich mit seinem ganzen Temperament in die Bachsche Musik, feiert die Fülle der musikalischen Einfälle unbefangen, zuweilen sogar impulsiv, und vollzieht damit ein Stück weit Ferruccio Busonis Ansatz nach, im Alten das Neue zu finden.

Auch in seiner eigenen Entwicklung als Komponist gibt es Parallelen: Er haderte lange mit dem unausgesprochenen Zwang, sich der Avantgarde anschließen zu sollen, die es Komponisten im 20. Jahrhundert nahezu unmöglich machte, sich anderen Formen als der Atonalität zu widmen. Seine „7 Capriccios“ op. 13 sind ein Dokument dieses Ringens um einen eigenen Stil. Sie entstanden in den Jahren 1978-85 jeweils in Umbruchphasen im Schaffen des jungen Komponisten, in denen er sich – oft mit grimmiger Entschlossenheit – neue musikalische Felder eroberte. Daher haben sie auch nichts von der Koketterie, die man bei diesem Genre erwarten könnte. Selbst der völlig überraschende Schluss des letzten Capriccios in lichthem Dur wirkt hier nicht wie ein Sonnenstrahl, der tröstend durch finstere Wolken lugt, sondern gleich eher der plötzlichen Stille im Auge eines tobenden Orkans.

In der 2009/10 entstandenen „Suite antique“ kann der Zuhörer etliche musikalische Zitate entdecken, die durch das Einbinden in eine modale Harmonik ver-

fremdet und gegen den Strich gebürstet werden. Da marschiert kurz ein jazziger Walking Bass durchs Bild, ein Menuett tanzt hinkebeinig im Zweiertakt, oder die im „Concerto popolare“ steckende altenglische Hornpipe steigert sich wirbelnd zu greller Karussellmusik. Eine Ausstellung des Dresdner Malers Robert Sterl inspirierte Martin Münch zu seinen „Sterl-Impressionen“, in denen die ausdrucksvolle Darstellung von Menschen bei der Arbeit auf den Feldern, im Steinbruch und auf Wolgaschiffen eine wunderbare musikalische Entsprechung findet.

In den letzten Jahren ist Münchs Musik ruhiger geworden, die „Sonorités méditatives“ op. 54 laden ein, den Geist schweifen zu lassen, innere Bilder zu aktivieren – ein meditativer Ruhepol in diesem Programm voller kräftiger Kontraste. Trotz der wie immer üppigen Gesamtlänge wollten die Zuhörer Martin Münch nicht ohne Zugabe gehen lassen, und so spielte er zum Abschluss noch das bekannte Präludium in C aus dem Wohltemperierten Klavier.